

„Klassismus!“ heißt Angriff

Warum wir von Klassismus sprechen sollten – und warum dies bisher nicht geschah

Andreas Kemper

Einleitung

Was heißt „Klassismus“? Mit dem Begriff wird die Unterdrückung – im weiteren Sinne: Ausbeutung, Gewalt, Ohnmacht, Marginalisierung, Kulturimperialismus – aufgrund der sozialen Position oder sozialen Herkunft bezeichnet. Es handelt sich um eine Parallelbildung zu Begriffen wie „Rassismus“ und „Sexismus“. Entsprechend kommt dem Begriff sowohl eine wissenschaftlich-analytische als auch eine alltägliche Bedeutung zu. Im Alltag ist „Klassismus“ ein Empowerment-Begriff, der eine Benennungsmacht ermöglicht. Das vage Gefühl einer empfundenen Ungerechtigkeit kann auf den Punkt gebracht werden und aus der Isolation in die Solidarität führen – nicht nur mit Menschen, die ebenfalls (potenziell) klassistisch unterdrückt werden, sondern auch von (potenziellen) „Opfern“ von Rassismus, Sexismus und anderen Diskriminierungsformen. Das Subjekt-Objekt-Verhältnis wird umgekehrt, die Verteidigung führt zum Angriff. In diesem Sinn ist „Klassismus“ immer mit einem Ausrufezeichen zu denken: „Das ist klassistisch!“

Doch die Benennungsmacht ist nicht nur für den Empowerment-Begriff „Klassismus“ relevant, sondern spielt auch in der theoriebasierten Analyse eine Rolle. Der Begriff „Klassismus“ hat seinen Ursprung nämlich nicht in der Ableitung aus theoretischen Konzeptionen, sondern entstand und verbreitete sich in einer politischen Bewegung. Seinen Eingang in theoretische Debatten fand er vor allem durch Menschen, die ebenfalls politisch gegen Klassismus aktiv waren.

Die folgende Auseinandersetzung mit „Klassismus“ strebt nach einer Theoriediskussion, die die politische Empowerment-Funktion insofern berücksichtigt als sie die Alltagspolitik nicht begrifflich enteignet. Das theoretische Anliegen ist demnach zweiseitig: Zum einen geht es um eine Begriffsdefinition, die über Alltagsbelange nicht einfach hinweggeht. Zum anderen möchte ich darauf hinweisen, dass es nicht ohne Auswirkungen bleibt, wenn in der Theorieproduktion über einen längeren Zeitraum Menschen mit bestimmten sozialen Positionen und Herkunftsnamen eher als Objekte denn als Subjekte vorkommen. Umgekehrt ist es unwahrscheinlich, dass eine Zunahme von Menschen mit sogenannter „niedriger“ sozialer Herkunft in die Produktionsfelder der Klassentheorie ohne Auswirkungen auf die Klassentheorie bleibt.¹

Warum bislang nicht von Klassismus gesprochen wurde

Es können drei Ursachen für das Nichtbenennen von Klassismus im deutschsprachigen Raum benannt werden. Die eine Ursache liegt objektiv im historischen Wandel der Produktionsverhältnisse begründet, die zweite ist im Klassenbias der Produzent*innen von Klassen- und Diskriminierungstheorie zu finden. Die dritte Ursache hat mit der unterdrückten Symbolisierungsfähigkeit der beherrschten Klassen zu tun.

Sozialstrukturelle Gründe: Zur Ausdifferenzierung des Kapitalismus

Wenn unmittelbare Klassengewalt und -ausbeutung so stark sind, dass sie subtilere Formen von Klassenunterdrückung unnötig machen, dann braucht auch die Benennung dieser Gewalt nicht in diverse Formen von Unterdrückung (Marginalisierung, Ohnmacht, Kulturimperialismus) ausdifferenziert zu werden. Es lag in der „Natur der Sache“, dass Karl Marx Mitte des 19. Jahrhunderts keinen Begriff für die „feinen Unterschiede“ fand, denn diese waren grob und wurden entsprechend grob hergestellt. Der Begriff „Klassismus“ wurde erst notwendig, als die Auspressung auf Grundlage des „absoluten Mehrwerts“ zur Auspressung auf Grundlage des „relativen Mehrwerts“ überging (vgl. Federici 2012, 30). In jener Zeit, in der Marx die Kapitalismustheorie entwickelte, fand die Klassenreproduktion der Arbeiter*innenklasse weitgehend durch die Ausbeutung im Produktionsprozess statt. Die Kinderarbeit selbst trug erheblich zur Klassenreproduktion bei. Letztere erschien Marx derart unmittelbar, dass er von Fabrikarbeiter*innen als einer „Race“/„Rasse“ sprach. Lediglich die ursprüngliche Herstellung des Fabrikarbeiter*inentums betrachtete er genauer und sah diese als das Ergebnis eines vierhundertjährigen Prozesses von brutalen Gesetzen und Zurichtungen.

Mit der erweiterten Arbeitsteilung, aber auch aus Legitimitätsgründen findet heute die Klassenreproduktion nicht nur im Produktionsprozess, sondern zu einem nicht unwesentlichen Teil auch durch Institutionen der Disziplinierung (Foucault 1976) statt. Pierre Bourdieu (1982) arbeitete heraus, wie das „Klassen-Unbewusste“ (ebd., 657) heute an der Klassenreproduktion beteiligt ist. Dass die Kernaussagen von Marx, Foucault und Bourdieu nicht im Widerspruch zueinander stehen, wurde jüngst von Tino Heim (2013) herausgearbeitet. Allerdings kam es im Zuge der Analysen von Disziplinierungen und Klassenreproduktionen nicht zu einer kontinuierlichen politischen Selbstorganisation der Betroffenen und entsprechend auch nicht zu einem Vokabular, das diese Unterdrückungsformen anklagt.

Wissenssoziologische Gründe: Wer spricht?

Zu den oben genannten objektiven Gründen, die wegen der wenig ausgeprägten Arbeitsteilung des Kapitalismus im 19. Jahrhundert eine Benennung von Klassismus erschwerten, kamen subjektive Gründe hinzu. Von Klassismus betroffene Menschen sind selten in akademischen, politischen, juristischen oder medialen Sprecher*innenpositionen zu finden. Der Soziologe Oskar Negt (2014, 93) teilte beispielsweise vor kurzem mit, dass von hundert Mitgliedern des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in den 1950er Jahren nur Alfred Schmidt und er selbst keine akademische Herkunft besaßen. Dies prägte nicht unwesentlich seine Antwort auf die Frage, was unter „Klasse“ zu verstehen sei: Wenn es keine Erfahrungen mit Klassismus gebe, werde dieser auch nicht thematisiert. Entsprechend spielte die soziale Herkunft keine Rolle und wurde, wie auch die Geschlechterfrage, vom männlich dominierten SDS als „Nebenwiderspruch“ betrachtet – allerdings kam es nie zu Interventionen seitens der Arbeiter*innenkinder, die einen Effekt wie der Tomatenwurf auf die männlichen Wortführer für die Etablierung des Begriffs „Sexismus“ hätte haben können.

Die Dominanz von akademischen Herkünften in der akademischen Linken hatte jedoch nicht nur einen Bias in der Klassismus-Wahrnehmung zur Folge, sondern auch ein asymmetrisches Interpretationsvermögen von Texten. Foucault etwa forderte von „Klassensexualitäten“ (1983, 153) zu sprechen, ja sogar von „Klassenkörpern“ (ebd., 149). Diesem

Auftrag hat sich die Foucault'sche Linke bis heute nicht gestellt, es wurde kollektiv darüber hinweggelesen.

Weder die alten noch die neuen sozialen Bewegungen konnten Klassismus als solchen erkennen. In den alten sozialen Bewegungen wurde der Alltag ausgeblendet, Klasse war etwas, dem mit Generalstreik, Revolutionen, Gewerkschaften und Parteien beizukommen war. Die neuen sozialen Bewegungen wiederum stellten das Private als das Politische in den Vordergrund und entwickelten entsprechende Politikformen, verabschiedeten sich allerdings komplett vom Proletariat und von der Klassenfrage.

Klassistische Kollektivsymbolik

Eine dritte Ursache für das kaum vorhandene Benennen und Hinterfragen von Klassismus ist in den verbreiteten klassistischen Denkschemen zu finden. Mit der durch brutale Gewalt und Disziplinierungen in Korrektionsanstalten² fabrizierten Arbeiter*innenklasse wurden auch Kollektivsymbole geschaffen und verfestigt, die den Klassismus naturalisieren. Wie Karl Marx (1962) ausführte³, wurden Arbeiter*innen in einen jahrhundertlangen Prozess der Gewalt für die Anforderungen der Manufaktur- bzw. Fabrikarbeit diszipliniert, was die Entwicklung des Kapitalismus ermöglichte. Wir wissen heute, dass sich Gewalttraumata über Generationen „vererben“ und zu einer perfiden Identifikation mit dem Aggressor führen können. Kaum untersucht ist die Frage, was passiert, wenn ein Kollektiv über Jahrzehnte oder Jahrhunderte traumatisierender Gewalt ausgesetzt ist. Traumata verschlagen die Sprache und schränken die Fähigkeit zur Symbolisierung ein.

Soziale Vertikalismen und Infernografie

Der symbolische Klassismus ist bislang nur sehr wenig erforscht. Dabei finden sich nicht nur unzählige abwertende Begriffe, mit denen klassistische Zuordnungen stattfinden. Klassistisch ist beispielsweise auch die Zuschreibung von Sprechweisen und Dialekten selbst. Zwar wurde in der Soziolinguistik die Defizithypothese („Unterschichten“ haben einen *begrenzten* Wortschatz) weitgehend durch die Differenzhypothese („Unterschichten“ haben einen *anderen* Wortschatz) ersetzt, doch tatsächlich wird die Zuschreibung einer Defizitsprache derzeit mit Kinoerfolgen („Fack ju Göhte“) und Buchbestsellern („Isch geh Schule“) zelebriert. Zudem wurde die sogenannte „Hochsprache“ keiner generellen Kritik hinsichtlich der Dominanz einer vertikalen Topik von Kollektivsymbolen unterzogen, wie sie bereits mit dem vertikalisierenden Begriff „Hochsprache“ beginnt.

Kollektivsymbole können nicht beliebig gesetzt werden, sondern führen kulturell zu Verfestigungen mit anderen absolut negativen und absolut positiven Kollektivsymbolen (wie beispielsweise „Gott“ mit der Verortung „Himmel“ als absolut positivem, „Satan“ mit der Verortung „Hölle“ als absolut negativen Kollektivsymbol). Zwischen den Polen dieser vertikalen Achse werden weitere Kollektivsymbole angebracht und bewertet – daher sprechen wir von „Höherwertigkeit“ oder von „Auf-“ und „Abwertung“. Dieses Wertesystem hat vor allem klassistische Effekte, da sich das synchrone System der Kollektivsymbolik mit entsprechenden Klassenzuschreibungen entwickelte: höhere Herkunft, hohe Bildung, Hochkultur, Unterklasse, Oberschicht, die da oben ...

Passend zu diesen vertikalen Kollektivsymbolen wurden mediale Tropen von „Untermenschen“ entwickelt und ausgemalt, die Morlocks und Orks, die eine ständige Furcht vor dem „Eat the Rich“ zum Ausdruck bringen und deren Verbildlichung ich als „Infernografie“ (Unterweltmalung) bezeichne. Klaus Theweleit (1978, 54ff.) hat im zweiten Band

seiner Untersuchung „Männerphantasien“ die „Über“- und „Untermenschenideologie“ des Nationalsozialismus analysiert. Die „Untermenschen“ wurden als bedrohende Masse empfunden, die an den Grenzen (aber auch in den Körpern selbst) lauere, um uns zu überfluten. Tatsächlich kursieren in der aktuellen Flüchtlingsdebatte im Internet Collagen von Flüchtlingen, die nationale Grenzen überschreiten, mit dem bluttriefenden Titel *The Walking Dead*.

Der rechtsextreme Journalist Jürgen Elsässer fordert in seinem Magazin *Compact* (Titelbild: ein von der Flut weggespülter Reichstag; er hätte ebenso Screenshots aus dem Zombiefilm *World War Z* nehmen können) die Bundeswehr zu einer eigenmächtigen Besetzung der Grenzen gegen „die Flut“ (und gegen den „Volksverrat“ der Kanzlerin Merkel); der Landesfraktionschef der AfD, Björn Höcke, fordert ebenfalls den Einsatz der Bundeswehr beim aktuellen „Existenzkampf“ gegen die „Invasion“, den „Asylantenorkan“, die „Asylantenflut“, den „Asylantenansturm“ gegen unsere „Festung Europa“. Dabei geht es ihm nicht generell um „Ausländer“, sondern um die Masse, um die „Menge“ der „Analphabeten“. Wesentlich an dieser rassistisch-klassistischen Zuschreibung der Masse ist die Gleichsetzung von „Vermassung“ mit „Verproletarisierung“. Diese muss abgewehrt werden, damit sie nicht einen selbst oder die eigenen Kinder erfasst und „hinunterzieht“. Wie bereits erwähnt, wird dabei die Gefahr auch im eigenen („Unter“-)Körper, im eigenen („Unter“-)Bewusstsein verortet.

Zur verschränkten Stratifizierung von Gesellschaft, Psyche und Körper

Die Theorie des Un(„ter“)bewussten geht auf Carl Gustav Carus (1849) zurück, der zugleich eine erste rassistische Theorie lieferte („Tag-“ und „Nachtvölker“). Entsprechend rassistisch gestaltete sich die Massenpsychologie Gustave Le Bons (2008), die über die „Abwertung“ der Masse zugleich klassistisch ist. Obschon sich die US-amerikanische Gesellschaft für Psychologie (API) explizit gegen „classism“ aussprach und für eine angemessene Sensibilität gegenüber dieser Diskriminierungsform warb, ist bislang nicht untersucht, welche Folgen die psychologische Topik hat, die das „Über-Ich“ oben und bürgerlich, das „Es“ hingegen unten und quasi „unterbürgerlich“ verortet, was mit der Verortung von Bewusstsein und „Unterbewusstsein“ einhergeht. Das gesellschaftliche Schichtenmodell korreliert also mit einem psychischen und physiologischen Schichtenmodell.

Eine Race/Class/Gender-Kategorisierung wird auch vertikal im Körper vorgenommen: Oberhalb des Bauchnabels ist das Weiß-Bürgerlich-Männlich-Rationale, unterhalb das Schwarz-Proletarisch-Weiblich-Irrationale (vgl. Carus 1853, 98). Pädagogisch laufen diese Modelle auf eine strikte Klasseneinteilung und Segregation hinaus, damit diejenigen aus der „Unterschicht“ nicht diejenigen aus der „Mittelschicht“ oder gar „Oberschicht“ „hinunterziehen“.

Warum wir von Klassismus sprechen sollten

Wird eine Diskriminierungsform systematisch ausgeblendet, lassen sich auch die anderen Diskriminierungen nicht richtig verstehen. Ein Beispiel für die Verknüpfung von Rassismus und Klassismus findet sich im Umgang mit Thilo Sarrazin. Die SPD-Schiedskommission begründete den Nicht-Rauswurf seiner Person aus der Partei damit, dass sich Sarrazin in seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ zwar negativ über Menschen arabischer Herkunft und muslimischen Glaubens geäußert hätte, dies allerdings kein Rassismus

wäre, da er Deutsche aus der sogenannten Unterschicht ebenso abgewertet hätte. Wäre in der SPD Klassismus ein Ausschlussgrund wie Rassismus, hätte zumindest so nicht reagiert werden können – und Sarrazin wäre gleich doppelt aus der SPD geflogen.

Die Schulpolitik wiederum liefert ein Beispiel für die Verknüpfung von Antifeminismus und Klassismus. Antifeministische Männerrechtler*innen argumentieren, die Schulpolitik zeige, wie Jungen heute benachteiligt werden. Wird die Schulpolitik allerdings auch von einem anticlassistischen Standpunkt kritisiert, zeigt sich, dass Bildungsbenachteiligung wesentlich durch die soziale Herkunft bestimmt wird und die pauschale Behauptung einer Jungendiskriminierung nur durch die Ausblendung von Klassismus möglich ist. Es ist nämlich nicht so, dass Jungen aus akademisch geprägten Familien benachteiligt werden würden. Hingegen werden sowohl Jungen als auch Mädchen aus ärmeren bzw. nicht-akademischen Familien benachteiligt. Dabei stellte Otto Rühle (1969) bereits vor über einhundert Jahren fest, dass der Umgang mit klassenbezogener Benachteiligung geschlechtsspezifisch unterschiedlich ist: Jungen neigen zu einer „proletarischen Protestmännlichkeit“, gehen also eher in den Trotz, während Mädchen eher versuchen, das Beste aus der Situation zu machen. Dies erklärt, warum insgesamt mehr Mädchen als Jungen einen Hochschulabschluss erreichen. Das Problem ist allerdings nicht die „proletarische Protestmännlichkeit“, sondern die strukturelle klassenbezogene Benachteiligung, der Klassismus.

Zur Kritik am Klassismus-Konzept

Die aktuelle Kritik (zum Beispiel Bewernitz 2010) am Klassismus-Konzept geht von der Annahme aus, dass sich mit dem Kampf gegen Klassismus die Infragestellung des Kapitalismus erledige. In meinem Verständnis von Klassismus und Kapitalismus ist aber eine Gesellschaft mit einer kapitalistischen Ökonomie zwangsläufig immer klassistisch. Parallel dazu wird oft vergessen, dass „Klassismus“ – ähnlich wie die Begriffe „Rassismus“ und „Sexismus“ – primär ein alltagspolitischer Begriff ist. Es wäre daher nicht sinnvoll, den Begriff „Klassismus“ der marxistischen Theorie bzw. – da es *die* marxistische Theorie nicht gibt – einer bestimmten marxistischen Strömung zuzuordnen. Mit „Klassismus“ werden jedenfalls *nicht* klassische Formen des Klassenkampfes (Streik, Betriebskampf etc.) ersetzt. Vielmehr trägt der Begriff „Klassismus“ etwa zur Klärung der Frage bei, warum so selten gestreikt wird. Mit Klassismus kann beispielsweise die Konkurrenzsituation zwischen Festangestellten und „Leiharbeiter*innen“ beleuchtet werden, aber auch das, von Heinrich Popitz und anderen (1967) festgestellte „zweite Bewusstsein“ von Fabrikarbeitern*innen, die wortwörtliche, sich unmittelbar einstellende „niedergeschlagene“ Stimmung, wenn Arbeiter*innen über „die da oben“ reden.

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich darauf, dass „Klassismus“ ein „postmodernes Konzept“ sei (Seppmann 2010). Klassismus hat mit diesem meines Erachtens jedoch nichts zu tun. Vielmehr greift das Konzept Themenbereiche auf, die vom Partei- und Ableitungsmarxismus vernachlässigt wurden. Hierzu zählt auch, wie ich ausgeführt habe, die kritische Analyse von Denkschemen und Kollektivsymbolen. Kritisch diskutiert wird zudem die „Essentialisierung von Arbeiterkultur“ (Nowak 2011) im Rahmen des Klassismus-Konzepts: „Mit der bloßen Forderung nach Respekt vor Kulturen besteht auch die Gefahr, dass deren konservative, rückwärtsgewandte Elemente konserviert werden.“ (ebd.) Es ist jedoch paradox davon auszugehen, dass, wenn Respekt vor den Kulturen von Armen, Erwerbslosen und Arbeiter*innen gefordert bzw. der Kulturimperialismus gegen diese kri-

tisiert wird, damit Rassismus, Sexismus usw. legitimiert werden. „Klassismus“ wurde als intersektioneller Begriff entwickelt und als Parallelbildung zu den Begriffen „Rassismus“ und „Sexismus“ immer als solidarische, aber notwendige Ergänzung gedacht. Bekannt gemacht wurde der Begriff „Klassismus“ von *The Furies*, einem feministischen lesbischen Kollektiv, sowie von der Theoretikerin bell hooks, einer Schwarzen feministischen Arbeiterin. Wer den Begriff „Klassismus“ benutzt, um andere Diskriminierungsformen zu legitimieren, hat ihn nicht verstanden. Es wäre allerdings auch zu hinterfragen, warum die Kulturen von Armen, Erwerbslosen und Arbeiter*innen unmittelbar mit Rassismus und Sexismus verbunden werden.

Erweiterung der Antidiskriminierungsrichtlinien

Abschließend möchte ich für eine Aktion votieren, die meine Position stärkt: Dass die politische Selbstorganisation der Klassismus-Betroffenen der effektivste Antiklassismus ist. Zur politischen Selbstorganisation gehört die – auch europaweite – Vernetzung gegen Klassismus (Initiativen gegen Altersarmut, Bildungsbenachteiligung von Arbeiter*innenkindern, Arbeitslosen- und Obdachlosen-Initiativen, Initiativen von Alleinerziehenden etc.). Eine solche Vernetzung könnte über eine sogenannte „Europäische Bürgerinitiative“ – ein offizielles demokratisches EU-Instrument – gesponnen werden.

In der Entstehungsphase der europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien Ende der 1990er Jahre wurden vier von sieben Diskriminierungsformen aus dem Antidiskriminierungskatalog geworfen: sexuelle Orientierung, Alter, Behinderung und soziale Herkunft. Nach Protesten der jeweiligen Antidiskriminierungsgruppen wurden die Kategorien sexuelle Orientierung, Alter und Behinderung wieder aufgenommen. Nicht jedoch die soziale Herkunft, weil es hierzu keine politische Selbstorganisation gab. Arbeits- und Obdachlosendiskriminierung kam in diesem Katalog erst gar nicht vor.

Mit dem Instrument einer „Europäischen Bürgerinitiative“ könnte versucht werden, Klassismus in die europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien als zu verbietende Diskriminierung aufzunehmen, also eine Erweiterung um Diskriminierung aufgrund des sozialen Status, also der sozialen Herkunft (Arbeiter*innenkinder) und sozialen Position (Obdachlose, Arbeitslose, Altersarme). Es müssten europaweit binnen eines Jahres eine Millionen Unterschriften gesammelt werden, und das Projekt müsste in sieben europäischen Staaten starten. Der Weg wäre das Ziel. Denn selbst wenn so viele Unterschriften zustande kämen, müsste sich das Europäische Parlament nur mit dem Vorschlag befassen, es wäre also noch nichts gewonnen. Wichtiger wäre daher die über eine solche Aktion zustande kommende europäische Vernetzung von antiklassistischen Initiativen.

Literatur

- Bewernitz, Torsten (2010): Klassismus oder Klassenkampf?, in: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie & Debatte, Nr. 35, 58–60.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main.
- Carus, Carl Gustav (1849): Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung, Leipzig.
- Carus, Carl Gustav (1853): Symbolik der menschlichen Gestalt. Ein Handbuch zur Menschenkenntnis, Leipzig.

- Federici, Silvia (2012): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*, Münster.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1983): *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt am Main.
- Heim, Tino (2013): *Metamorphosen des Kapitals. Kapitalistische Vergesellschaftung und Perspektiven einer kritischen Sozialwissenschaft nach Marx, Foucault und Bourdieu*, Bielefeld.
- Le Bon, Gustave (2008): *Psychologie der Massen*, Stuttgart.
- Marx, Karl (1962): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*; in: *Werke (MEW)*, Bd. 23, Berlin.
- Mönkemöller, Otto (1908): *Korrektionsanstalt und Landarmenhaus. Ein soziologischer Beitrag zur Kriminalität und Psychopathologie des Weibes*, Leipzig.
- Negt, Oskar (2014): *Philosophie des aufrechten Gangs. Streitschrift für eine neue Schule*, Göttingen.
- Nowak, Peter (2011): *Klassismus. Konzept zur Gesellschaftsveränderung oder zur Mittelstandsförderung?*; in: *express, Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit*, 5/11, online unter: <http://peter-nowak-journalist.de/2011/05/31/klassismus/> (30.11.2015).
- Popitz, Heinrich/Hans P. Bahrdt/Ernst A. Jüres/Hanno von Kesting (1967): *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie*, Tübingen.
- Rühle, Otto (1968): *Zur Psychologie des proletarischen Kindes*, Frankfurt am Main.
- Seppmann, Werner (2010): *Klassismus, Dekonstruktivismus oder Sozialstrukturanalyse?*; in: *Marxistische Blätter*, Nr. 5–10.
- Theweleit, Klaus (1978): *Männerphantasien. Bd. 2: Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors*, Frankfurt am Main.

Anmerkungen

- 1 Als ich Anfang 2000 an der Universität Münster das erste autonome Referat für studierende Arbeiterkinder einrichtete, fehlte ein adäquater Begriff, der den politischen Kämpfen der anderen, schon seit zwanzig Jahren bestehenden autonomen studentischen Antidiskriminierungsreferaten entsprach. Das autonome Frauenreferat zielte gegen Sexismus, das autonome Schwulen- und Lesbenreferat gegen Homophobie/Heterosexismus bzw. Heteronormativität, das autonome Behindertenreferat gegen Behindertenfeindlichkeit bzw. Ableism. Mit einer US-amerikanischen Studienberaterin diskutierte ich die Merkwürdigkeit, dass der Begriff „Klassismus“ in Deutschland gänzlich unbekannt war, während in den USA Organisationen wie die *Working Class Academics* ganz selbstverständlich von „classism“ sprachen.
- 2 Ein Beispiel für das Menschenbild von Korrektionsärzten findet sich bei Otto Mönkemöller, der 1908 schrieb: „Vor allem aber ist eine Durchführung dieser Maßregel eines der wenigen prophylaktischen Mittel, die das Gemeinwesen zur Verfügung hat, um die vielen Schädlinge, die an ihm nagen, auszurotten. Wenn es sich seiner Haut wehrt, will ich nicht einmal den Hauptakzent auf die pekuniären Vorteile legen, die es durch die Unschädlichmachung dieser gefühllosen Naturen sich erwirbt. Die Hauptursache ist jedenfalls die, daß sie für die Zeit, die sie im Armenhaus verbringen, gehindert werden, die Welt mit einer recht entbehrenswerten Nachkommenschaft zu beschenken. Was sie zur Welt bringen, wird dereinst sicher zum Föhnlein der Degenerierten und erblich Belasteten stoßen. Praktisch wird so das erreicht, was man durch das sonst nicht durchführbare Verbot der Heiraten Geisteskranker zu erreichen sucht – es wird eine Quelle der Degeneration verstopft.“ (Mönkemöller 1908: 219)
- 3 „So wurde das von Grund und Boden gewaltsam exproprierte, verjagte und zum Vagabunden gemachte Landvolk durch grotesk-terroristische Gesetze in eine dem System der Lohnarbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht, -gebrandmarkt, -gefoltert.“ (Marx 1962, 765)